



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

um seinen Bruder Anton handelt; damit erklärt sich auch der Schluß sehr befriedigend: Anton war viel im Ausland und starb bereits 1601. Endlich ist neuerdings noch eine Stelle aus einem Briefe des Grafen Essex an Bacon angeführt worden: „Ich stehe allen dichterischen Versuchen fern, sonst würde ich Ihnen etwas über Ihr poetical example sagen.“ Auch dies wird auf Dichtungen Bacons gedeutet. Aber da uns der Brief des Staatsmannes, worauf Essex antwortet, noch erhalten ist, so ersehen wir daraus, daß diese Worte auf eine Dichterstelle deuten, die auf das Verhältnis zwischen Elisabeth und Essex anspielten, nicht aber auf Bacons Dichtungen.

Aus dieser kurzen Darstellung wird sich hoffentlich herausgestellt haben, daß, so wenig wir Gründe gefunden haben, Shakespeare seine Schauspiele abzusprechen, ebenso wenig sich Gründe ergeben, um sie Bacon zuzusprechen; wir können die ganze Baconfrage nur für eine Frage erklären, die jeder festen Grundlage entbehrt.

Wer sich aber nicht von der Unhaltbarkeit der ganzen Frage überzeugt hat, dem wollen wir noch folgenden Vorschlag machen. Bacon legt in seinem Testament seinen Testamentsvollstreckern sehr ans Herz, daß alle seine Schriften, sowohl die in englischer als die in lateinischer Sprache, in sechs Büchersammlungen schön gebunden aufgestellt werden sollten. Diese Sammlungen sind: The King's Library, die Sammlung der Hochschule zu Cambridge, ebenda die des Trinity College, die des Benett College, die der Hochschule zu Oxford, die des Erzbischofs von Canterbury und die zu Eton. Bei seinem Tode hatte doch Bacon sicherlich keinen Grund mehr, die Schauspiele nicht als seine Geisteskinder anzuerkennen und seine Testamentsvollstrecker nicht darüber aufzuklären. Es wäre daher zu untersuchen, ob sich in den genannten Büchersammlungen neben den Werken von Bacon auch die Folio oder alle Quartos aus der Schenkung des Staatsmannes finden. Ist dies nicht der Fall, dann läßt sich auch nicht das Geringste mehr für Bacons Verfasserschaft der Werke Shakespeares vorbringen, und es ist zu hoffen, daß die ganze Baconfrage bald wieder in das Nichts, aus dem sie entstanden ist, zurücksinken wird.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die „offizielle Presse“ hat bei der Opposition im preußischen Abgeordnetenhaus wieder einmal Beschwerden hervorgerufen, die in ernstem Tone zu besprechen einige Überwindung kostet. Der Grundgedanke war der jenes Rekruten, der das Hinschießen ganz unterhaltend, das Zurückschießen dagegen unpassend fand. Damit sind natürlich auch die den Rednern nahestehenden Blätter einverstanden,

und in ihrer Freude darüber scheinen sie übersehen zu haben, daß schlimmeres wohl noch nie der gesamten politischen Journalistik nachgesagt worden ist, und in erster Linie der freisinnigen. Denn welche Erfahrungen müssen die Abgeordneten mit ihrer Presse gemacht haben, wenn sie die Überzeugung äußern können, der Publizist spreche nicht seine Ansichten aus, sondern die ihm vorgesagten und — mit klingenden Argumenten unterstützten! Oder wollen sich die betreffenden Organe so anstellen, als ginge das nicht sie, sondern nur die Verworfenen an, die nicht auf den freisinnigen Katechismus vereidigt sind? Das wäre mehr als naiv. Zudem lehnte Herr Rickert ausdrücklich die Verantwortlichkeit für die Sprache der Zeitungen seiner Partei ab. Die Verstimmung dieser Herren läßt sich begreifen. Sie haben wieder, wie vor zwei Jahren, „neue Ära“ gewittert, und sehen nun, daß es damit wieder nichts ist. Herrn Eugen Richter lassen wir gern aus dem Spiele, da jetzt sogar seine politischen Freunde zu der Einsicht gelangt sind, daß mit ihm überhaupt nicht zu verhandeln ist. Etwas spät, doch nicht zu spät, um ihm zu sagen, wie der alte Galotti der Gräfin Orsina: „Reden Sie nur!“ Man muß wünschen, daß das Niederlegen der Diktatur das Zeichen zur innern Reform der Partei gebe, die sich noch immer mit so vielen veralteten Vorstellungen trägt. Dahin gehört entschieden die von der „offiziösen Presse.“ Die Herren sind doch nachgerade alt genug an Lebensjahren und politischer Dienstzeit, um begreifen zu können, daß die Regierung auch das Recht hat, die Verbindung mit Zeitungen zu unterhalten, die ihr politisches Programm aus Überzeugung vertreten, und daß es geradezu kindisch ist, ihr einen Vorwurf daraus zu machen, wenn sie Nachrichten gerade solchen Blättern zugehen läßt, und nicht denen, die sie systematisch angreifen. Als ob die Opposition, wenn sie aus Ruder käme, es anders machen würde, anders machen könnte, und als ob es nicht autonome Behörden gäbe, die sich einer officiösen Presse zu verschern wissen!

Viktor Hugos Ruhm im Schwinden. Noch ist es kaum fünf Jahre her, daß man in Paris einen Dichter begrub, dem nicht bloß sein eignes Selbstgefühl und nicht bloß die große Schar seiner persönlichen Freunde, sondern ganz Frankreich für den größten seiner Zeit hielt. Man verglich ihn mit Shakespeare und Goethe, und es gab Leute, die ihn sogar höher stellten als beide. Man durfte also seinem Nachruhm ein unsterbliches, mindestens ein sehr langes Leben voraussagen, und niemand wird dazu geneigter gewesen sein als er, Viktor Hugo, selbst, ehe er von dieser Welt, der vanitas vanitatum, Abschied nahm. Aber was würde er sagen, wenn er erführe, was sich jetzt mit seinem Namen und Gedächtnis vollzieht? Wie uns ganz zuverlässige und unparteiische Berichte aus Paris melden, ist man in den Kreisen der schwärmerischen Freunde und Verehrer des Poeten schwer enttäuscht und fast verzweifelt, daß ihr Aufruf, ihnen Beiträge einzusenden zur Errichtung eines Denkmals für den „unsterblichen Sohn Frankreichs“ nicht den Anklang gefunden hat, den sie erwartet hatten. In der That, das Publikum hat nicht tief in die Tasche gegriffen: es sind nicht viel mehr als 120 000 Franks für den Zweck eingekommen, und dafür giebt es heute auf dem Denkmälermarkte nichts Hervorragendes, wenigstens nichts, was einigermaßen der Selbstschätzung des Dichters entspräche. Wie gesagt, es ist noch nicht fünf Jahre her, seit man ihn im Pantheon zur Ruhe legte, und schon erklärt uns Herr Paul Meurice, der zweite Vorsitzende des betreffenden Komitees, betrübt und bitter, daß das französische Volk, das mit Viktor Hugo während seines Lebens so viel Wesens gemacht habe, ihn vergessen zu haben scheine. Die ungeheure Summe von einer Million Franks, die sein Leichen-

begängnis kostete, das ihn doch nur einen einzigen Tag ehrte, wurde willig ausgegeben, und jetzt macht es schwere Mühe und Not, die dreimal geringern Erfordernisse für ein Standbild zusammenzubringen, das ihn für Jahrhunderte ehren soll. Das giebt zu denken, einmal über den wahren Wert seiner Leistungen, dann aber auch über die Wandelbarkeit der Volksgunst. Herr Meurice aber sagt uns, daß dieser Schwund des Ansehens seines Dichterkönigs, dieses rasche Verdorren seiner Vorbeerkrone eigentlich nicht überrascht haben sollte. Es ist, wie er andeutet, nichts andres als die Reaktion gegen eine Übertreibung. Der Buchhandel wußte davon schon zu erzählen. Das einzige Werk Viktor Hugos, das nach seinem Tode erschien und nach dem einigermaßen gefragt wurde, sind die *Choses Vues*, die in Prosa geschrieben und von denen etwa 3500 Exemplare abgesetzt worden sind. Was für ein schwächlicher Erfolg ist das aber, wenn wir es mit den fünfzig oder sechzig Auflagen vergleichen, die manche beliebte französische Romane der letzten fünf Jahre binnen wenigen Monaten erlebten! Herr Paul Meurice hofft zwar zuversichtlich, daß nach Verlauf einiger Zeit die Sonne über den Werken Viktor Hugos wieder aufgehen werde, er hegt große Erwartungen von den Zukunftsfranzosen, dem neuen Geschlechte, das er sich einsichtsvoller und hochmüthiger vorstellt als das heutige, aber seine Enthüllungen über die Gegenwart sind durchaus nicht dazu angethan, die unbedingten Bewunderer des Verfassers der *Légende des Siècles* und der *Notre Dame de Paris* besonders zu erbauen und zu erfreuen. Viel eher sind sie geeignet, an den Prediger Salomo und seine Eitelkeit aller Dinge zu erinnern. Der „Dichter der Dichter“ würde, wenn er solchen schnöden Wandel hätte voraussehen können, vermutlich mit Seelenruhe bemerkt haben, die Schuld daran liege am schlechten Geschmack seiner Landsleute und nicht an den von ihm hinterlassenen Werken, und er hätte damit vielleicht nicht Unrecht gehabt. *Toute la Lyre* z. B. ist reich an Versen, die ganz so schön sind wie irgend eine der Stellen in den *Contemplations* und der *Légende des Siècles*, und die treffenden Skizzen, denen wir in den *Choses Vues* begegnen, können uns zuweilen veranlassen, in das Urtheil einzustimmen, Viktor Hugo würde als Journalist nicht seinesgleichen gehabt haben, wenn er sich der Tagespresse gewidmet hätte. Das ändert aber nichts oder wenig an der Thatfache, daß er für den Augenblick und sehr wahrscheinlich für die nächsten Jahre das Schicksal von Thiers, Gambetta und andern vor kurzem noch hellstrahlenden Lichtern Neufrankreichs teilt, die, ehemals in aller Munde, heute kaum noch genannt werden. Herr Meurice scheint zu glauben, daß die großartige Leichenfeier, die von der Nation ihrem berühmten Poeten veranstaltet wurde, seinem Andenken mehr geschadet als genügt habe. Wir lassen das unerörtert und halten uns einfach an die Thatfache, daß jetzt Sonnenfinsternis darüber herrscht. Vielleicht ist es aber ein Trost in der Trübsal, daß, wie wir lesen, der Bildhauer Rodin im Auftrage der Regierung eine Bildsäule Viktor Hugos anzufertigen im Begriffe ist, die an seiner Gruft aufgestellt werden soll. Freilich wird die Erwägung, daß dabei die Regierung die geringe Teilnahme des Publikums ergänzen muß, dem Troste wieder einen bittern Tropfen beimischen.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wils. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig